

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 19. September 1811.

71.

Zur  
Gesundheits- und Lebenserhal-  
tungsfunde.

Nach John Sinclair.

II. G e t r ä n k e ic.

(Fortsetzung.)

Von dem Biere.

Die Aegypter sollen die Kunst erfunden haben, aus Gerste einen gegohrnen Trank zu bereiten, den man daher zuerst Gerstenwein und nachher Nordlandswein nannte, weil dieß Getränk besonders in nördlichen Gegenden im Gebrauche ist. Gerste ist indeß nicht die einzige Getreideart, die man dazu anwenden kann; denn auch aus Hafer, Roggen, Weizen, und in einigen Ländern sogar aus Mais und Reis bereitet man Bier. Zuweilen hat man auch versucht, mehrere Getreidearten zusammenzumengen \*). Ehedem that man wohl auch Erbsen zu der Gerste. Aber man hat es doch am besten gefunden, bloß Gerste

zu nehmen, welche, wenn sie gemalzt und geschrotet ist, mit mehr oder weniger Wasser in Gährung gebracht wird, je nachdem man dünnes oder starkes Bier haben will. Den Hopfen thut man hinzu, um dem Tranke eine angenehme Bitterkeit zu geben, ihn dem Magen wohlthätiger und weniger geneigt zu machen, sauer zu werden. Ehedem hatte man Vorurtheile gegen den Hopfen, und Manche sind noch dagegen; Andere aber empfehlen ihn als ein treffliches Magenmittel und rühmen die krampfstillenden Eigenschaften desselben. Man thut ihn jetzt selbst an süßes Bier. Der englische Porter, der ehemals mit Recht als stärkend und nährend empfohlen wurde, ist seit einigen Jahren bei weitem nicht mehr so vorzüglich, da man wahrscheinlich andere bittere narkotische Kräuter hinzu thut, die ihn berauschender, aber auch schädlicher für diejenigen machen, die zu Schlagflüssen geneigt sind. Als Cook auf seiner ersten Seereise Mangel an den zur Bereitung des Bieres nöthigen Bestandtheilen

\*) Benner behauptet (Via recta ad vitam longam), es sey sehr heilsam, ein Drittheil oder die Hälfte Hafer zum Biermalz zu nehmen. Das daraus gewonnene Bier soll weit erfrischender seyn, als wenn bloß Gerste dazu genommen wird.



hatte, kam er auf den Gedanken, aus einer Art von Pechtanne, die sich häufig in Neu-Seeland findet u. der amerikanischen Schwarztanne ähnlich ist, Bier zu brauen. Er vermischte damit eingedicktes ungehopstes Bier und Melasse, wovon er große Vorräthe hatte, und erhielt ein sehr gesundes Bier, das ein sehr antiscorbutisches, harntreibendes, erfrischendes und daher besonders auf langen Seereisen sehr nütliches Getränk war, aber freilich nicht jedem Gaume behagte. Zu der in Teutschland (Braunschweig) bereiteten Mummie kommen verschiedene gewürzhafte Kräuter, die dieses Getränk stärkend und nahrhaft machen; aber sie taugt eben deswegen nicht zu einem gewöhnlichen Getränke.

Ohne uns bei den verschiedenen Arten von solchen zusammengesetzten Getränken aufzuhalten, wollen wir untersuchen, welche Vortheile und Nachtheile das bloß aus Gerste und Hopfen bereitete Bier habe. Das dünne, nicht zu schwere Bier ist ein auflösender und nährender Trank, der arbeitenden Menschen sehr gut bekommt, wenn sie es nicht in zu großer Menge genießen, da es nicht, wie Wein und andere geistige Getränke, erhitzt. Durch die darin enthaltene Kohlen Säure ist es überdieß für Personen, die eine schwache Brust haben, heilsam. Auch hat man die Bemerkung gemacht, daß Menschen, welche ein leichtes, reines und helles Bier trinken, weniger Anlage zu Steinbeschwerden haben, als solche, die nicht gewöhnlich Bier trinken. Die starken Biere enthalten dagegen mehr nährende Theile, welche dieselben gesunder und stärkender als den Wein machen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß solche Biere besonders beim Scorbut nützlich sind.

Das Bier soll, wie man behauptet, Blähungen machen, und es ist allerdings gegründet, daß stark schäumende Biere oft diese nachtheilige Wirkung haben; aber man kann dieß leicht verhüten, wenn man das Bier an der Luft stehen läßt, oder umrührt, wodurch es der überflüssigen Kohlen Säure beraubt wird. Auch behauptet man, daß das Bier übermäßige Wohlbeleibtheit hervorbringe, und Geist und Körper abstumpfe; aber dieß ist nur der Fall, wenn man starke Biere im Uebermaß trinkt und sich keine Bewegung dabei macht. Für Menschen von sitzender Lebensart, die sehr beleibt, asthmatisch und zu Schwindel geneigt sind, taugt starkes Bier gar nicht. Der Rausch von starkem Biere ist weit gefährlicher und dauert länger, als ein Rausch von Weine oder andern geistigen Getränken. In Teutschland läßt man das Bier nicht genug gähren, und überhaupt genommen bereitet man es in England besser, als irgendwo.

#### Ueber die destillirten geistigen Getränke.

Eine der verderblichsten Erfindungen ist die, wie man sagt, von den Arabern herrührende, durch Destillation eine sehr entzündbare Flüssigkeit zu gewinnen. Schon in frühern Zeiten kannten die Morgenländer ein solches Getränk, das sie Arrak nannten, weil sie es anfangs aus Reiß machten. Nachher gab man solchen geistigen Getränken den allgemeinen Namen Alcohol, worunter man jede durch Destillation gegohrner Substanzen gewonnene entzündbare Flüssigkeit versteht, die von dem wesentlichen Oele befreit ist, das der Substanz, woraus sie entstanden, eigen ist. Man nennt sie auch rectificirten Weingeist,



weil man sie in Frankreich aus Traubenwein, Aepfelwein und Birnwein gewinnt. In England und Teutschland bereitet man sie auch aus verschiedenen Bierern und in Westindien aus Zucker und Syrup. Woraus aber auch solche destillirte Getränke gewonnen werden mögen, sie sind im Wesentlichen sich gleich, und die Verschiedenheit im Geruche und Geschmacke, die man zwischen den verschiedenen geistigen Getränken findet, rührt blos von dem wesentlichen Oele her, das in der zum Grunde liegenden Substanz enthalten ist. Alle diese geistigen Flüssigkeiten werden desto besser, je älter sie sind. In der Arzeneikunst werden sie häufig zur Bereitung verschiedener Heilmittel, auch äußerlich in verschiedenen Krankheiten zu Einreibungen angewandt. Sehr schädlich aber ist es, nach Haller, sie als gewöhnliches Getränk zu genießen. Sie verhärten endlich die Fibern des Magens und der Eingeweide, und machen sie unempfindlich gegen alle Reizmittel, verengen die Blutgefäße, bringen Verkücherungen in den Arterien und scirröse Verhärtungen in den Eingeweiden des Unterleibes hervor.

Nur in zwei Fällen kann der Genuß gebrannter Wasser nützlich seyn, aber auch da nur auf Augenblicke, einmal als flüchtige Stärkungsmittel bei großer Erschöpfung oder einem durch plötzlich wirkende Ursachen veranlaßten Verluste der Kräfte; zweitens, wenn man einer heftigen, besonders feuchten Kälte ausgesetzt ist, ohne daß man sich durch Bewegung oder ein anderes Mittel dagegen sichern kann. In diesem Falle war z. B. der Kapi-

tain Vllgh, der nach dem Aufstande seiner Schiffsmannschaft in einem gebrechl. Boote, der rauhesten Witterung ausgesetzt, einen ganzen Monat zubringen mußte, während er und seine wenigen Begleiter durchaus aller Lebensmittel entbehrten. Alle Tage wurde jedem ein Kaffeelöffel voll Rum gegeben, und blos dadurch behielten sie Kraft genug, Kälte, Mäße und Hunger zu ertragen. Ueberhaupt ist mäßiger Genuß gebrannter Wasser ein wirksames Hülfsmittel gegen die schwächenden Einflüsse der Kälte und Feuchtigkeit, besonders wenn man sie zugleich äußerlich gebraucht und sich z. B. die Füße damit wäscht, oder ein wenig davon in Schuh und Stiefel gießt\*). Bei der Erschöpfung hingegen, die von heftiger Hitze herrührt, sind diese Getränke, wie die Erfahrung beweiset, keineswegs so wirksam; sie vermehren die Mattigkeit und machen diejenigen, welche sich daran gewöhnt haben, jeder Anstrengung unfähig.

Ein englischer Arzt, D. Fothergill, hatte vor mehreren Jahren eine Mischung von Branntwein und Wasser zum gewöhnlichen Getränke empfohlen; aber er überzeugte sich selber so sehr von der Schädlichkeit dieses Tranks, daß er kurz vor seinem Tode lebhaft bereute, durch eine so unglückliche Empfehlung Veranlassung zu vielen Mißbräuchen gegeben zu haben. Denn man findet einen solchen Trank bald unschmackhaft, macht ihn immer stärker und gewöhnt sich immer mehr, den Branntwein rein zu trinken. Aber selbst wenn man sich mit einer Mischung von Branntwein und Wasser begnügt, so setzt

\*) Das Waschen der Füße mit starkem Branntwein ist überhaupt bei beschwerlichen Fußwanderungen, z. B. Bergreisen, sehr heilsam und stärkend.  
Der Uebers.



man sich, wie die Erfahrung bewiesen hat, Leber-Verstopfungen aus. Gut gemachter Punsch, wozu man eine hinlängliche Menge von Zucker und den Saft ausgesuchter recht reifen Citronen genommen, und wozu man nicht eher den Rum gethan, bis man jene Bestandtheile in recht siedendem Wasser wohl vermischt hat — ist gewiß ein weit weniger schädliches Getränk, als eine bloße Mischung von Wasser und Branntwein. Die Citronensäure kann zwar einem schwachen Magen Beschwerde machen; aber diesem läßt sich durch etwas Magnesia leicht abhelfen, und es ist ein geringes Uebel gegen den Vortheil, daß man durch diesen Zusatz die erhitze Eigenschaft des Rums mildert. Es giebt indeß kein Getränk, über welches die Stimmen so getheilt wären, als eben über den Punsch. Einige rühmen denselben als ein sehr gesundes Getränk, das leicht durch den Harn und die Ausdünstung weggeht und gutem Weine am ähnlichsten ist. Andere aber glauben, er sey, nächst den unvermischten geistigen Getränken, das allerschädlichste, wenigstens für Menschen von sitzender Lebensart, die eine schwächliche Gesundheit haben, da keiner von den Bestandtheilen desselben, das Wasser ausgenommen, ihnen heilsam sey. Nirgend wird wohl mehr Punsch getrunken, als in Glasgow. Bei den meisten wohlhabenden Kaufleuten trinkt man ihn täglich nach dem Mittagessen und dem Abendbrote. Aber man nimmt stets den besten Jamaica-Rum dazu, macht ihn nicht sehr stark und trinkt mäßig davon. Ich habe mir Mühe gegeben, zu erfahren, welchen Einfluß diese Gewohnheit auf die Gesundheit habe; allein die Nachrichten, die ich einzog, waren so widersprechend,

daß ich keinen sichern Schluß daraus ziehen konnte. Im Allgemeinen aber schien mir dasjenige, was ich erfuhr, mehr für als gegen das Getränk zu sprechen. Podagra und Steinbeschwerden sind seltener in Glasgow, als in andern Gegenden von Großbritannien; aber freilich kann dieser Umstand, vorausgesetzt, die Thatsache sey ausgemacht, vielen andern Ursachen zugeschrieben werden. Denn die Kaufleute in Glasgow pflegen sich regelmäßig jeden Morgen viel Bewegung zu machen. Welches aber auch die Wirkungen des Punsch sey mögen, wenn man ihn mäßig genießt, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieses Getränk, im Uebermaß genossen, den Magen schwächt und viele Krankheiten herbeiführt.

(Der Schluß folgt.)

Ueber  
den Kupferdruck auf Porzellan.

(Aus dem Französischen.)

Das Verfahren, welches die H. H. Stone, Coquerel und Legras d'Anizy zu Paris (Straße Cadran Nr. 9.) bei dem Farbendruck auf Fayence und Porzellan beobachteten, giebt uns Stoff zu Betrachtungen über die Fortschritte der wichtigen Kunst der Porzellan-Verfertigung. Um nicht unbescheiden zu seyn und dem Vortheil der Erfinder nicht zu nahe zu treten, wollen wir indeß nur so viel von ihrem Verfahren sagen, als entweder sie selbst, oder die Gelehrten, welche mit ihrer Anstalt in Verbindung stehen, bekannt gemacht haben.

Die meisten rohen Bestandtheile, die man zur Bereitung des Porzellans braucht, besonders solche, deren Herbeischaffung beschwerlich



seyn würde, finden sich in Frankreich. In diesem Reiche werden jetzt die Zeichnungskünste mit dem größten Erfolge und weit häufiger, als anderswo, getrieben. Man kann daher die Verfertigung porzellanener Gefäße unter die uns eigenthümlichen Zweige der Industrie zählen, deren Fortschritte für den einheimischen Handel besonders wichtig sind.

Das seit einigen Jahren erfundene Verfahren, Kupferstiche auf Porzellan zu befestigen, ist eine sehr schätzbare, der Aufmerksamkeit würdige Entdeckung \*). Auch die Anwendung dieses Verfahrens auf Fayence (Steingut), die man schon früher in andern Ländern (nemlich in England, wo man schon lange Steingut mit Kupferstichen hat. Der Uebers.) gemacht hat, ist ebenfalls der Beachtung werth. Wie sehr würden wir die alten Vasen bewundern, die wir so ungemein schätzen, wenn wir, statt der oft sehr rohen Züge und fast immer unverständlichen Malereien, welche wir darauf finden, z. B. Landcharten mit genau geschriebenen Namen, oder Risse und Ansichten von den Denkmälern des Alterthums, oder die merkwürdigsten Züge

aus der alten Geschichte, oder die Bildnisse ihrer großen Männer darauf erblickten. Dieß werden vielleicht den künftigen Jahrhunderten die Thonarbeiten mit Kupferdruck leisten, welche man seit zwei bis drei Jahren um geringe Preise in den Straßen von Paris feil bietet. Die meisten von diesen Waaren kommen aus der Fabrik der H. H. Stone und Compagnie.

Man hatte anfangs Zweifel gegen die Dauerhaftigkeit ihrer Glasur erhoben; aber die Versuche, welche durch die von der Aufmunterungsgesellschaft beauftragten Männer mit vieler Geduld und Sorgfalt angestellt worden sind, haben aller Ungewißheit ein Ende gemacht. Der Druck nimmt sich gerade so aus, wie auf Papier; die Zahl der Kupferplatten aus der Stoneschen Fabrik beläuft sich schon auf mehr als dreitausend.

Der Kupferdruck auf Porzellan aber, welcher in Hinsicht auf die schöne Kunst noch eine vielfache Anwendung zulassen möchte, ist besonders unserer Aufmerksamkeit werth. Die H. H. Stone und Comp. bringen den Kupferstich durch Abdruck auf die Glasur des Por-

\*) Der Herausgeber dieser Blätter, welcher sich es zur Pflicht macht, alles, was die vaterländische Industrie betrifft, zu beachten, würde sich wundern, daß der Uebersetzer des vorstehenden Aufsatzes keine Gelegenheit genommen habe, hier eines einheimischen Künstlers zu erwähnen, wenn ihn nicht die Erfahrung lehrte, wie leicht man das Einheimische übersieht, und wenn er nicht wüßte, daß dasjenige, was der Künstler, von welchem hier die Rede seyn soll, wirklich schon geleistet hat, durch die Schuld äußerer Umstände bei weitem noch nicht so bekannt ist, als es gewiß zu seyn verdient. Ich will von dem bekannten geschickten Glasmaler Herrn S. Mohr in Dresden reden. Er hat für sich durch eigene Versuche die Kunst erfunden, Kupfer auf Glas und Porzellan zu befestigen. Was wir bisher von den Proben seiner Erfindung gesehen haben, z. B. schwarz gedruckte Porträts, kleine Landcharten auf Tassen und Pfeifenköpfen, Ansichten vaterländischer Gegenden auf Kristallgläsern und französischem Porzellan, empfiehlt sich sehr durch Deutlichkeit der Zeichnung und Feinheit und Sorgfalt in der ganzen Ausführung. Blum.



zelans mittels zwei verschiedener Bereitungen, wovon die eine die Farbe von dem Papier ablöst und die andere sie auf das Porzellan befestigt. Diese Kupferstiche sind oft nur bloße Umrisse, welche illuminirt werden, oder sie bestehen aus einigen rohen Farbmassen, in welche durch angebrachte Mitteltinten nachher Harmonie gebracht wird. Aber man kann auch ganz ausgeführte schwarze Kupferstiche auf das Porzellan übertragen, und die Züge dieser Zeichnungen sind eben so sauber und scharf, als die Arbeit des Grabstichels. Was der Pinsel nachher noch dabei zu thun hat, kostet wenig Zeit und Aufwand. Da eine Platte sehr viele Abdrücke liefert, so kann der Fabrikant bei der Ausführung dieser einzigen Platte und der davon erhaltenen Zeichnung weit geschicktere Arbeiter in Thätigkeit setzen, als die Gehülfen, welche er in einer Werkstätte brauchen könnte, wo auf die gewöhnliche Weise gemalt würde. Die auf solche Art verzierten Porzelane sind zugleich wohlfeiler und ohne Vergleichung korrekter und geschmackvoller gearbeitet, als die andern.

Ein anderer Vortheil, den man bisher noch wenig beachtet hat, ist wohl der wichtigste von allen. Die gewöhnliche Porzellanmalerei kann zwar dem großen Haufen der Käufer genügen; aber durch die Gewohnheit, bessere Arbeiten vor Augen zu haben, werden allmählig selbst diejenigen, welche am wenigsten Kenner sind, schwerer zu befriedigen seyn. Wir wissen aus Erfahrung, wie schnell die Fortschritte des Geschmacks bei einem Volke sind, das im Allgemeinen einen sehr feinen Sinn hat. Wir haben bei vielen andern Gelegenheiten gesehen, wie der Geschmack eines Volks mit den Fortschritten der Kunst zu-

nimmt, so daß selbst die ungebildetsten Menschen jetzt dasjenige verschmähen, was sie vor 15 oder 20 Jahren noch bewunderten.

Die Verfertigung des gedruckten Porzellans wird diese, dem neuen Kunstzweige selbst so vortheilhafte, Veränderung des Volksgeschmacks beschleunigen können, wenn man darauf sieht, daß diese Arbeiten sich nicht nur durch Reinheit und Richtigkeit der Zeichnung, sondern auch durch Zierlichkeit, überhaupt durch das, was man Stil nennt, auszeichnen. Diese letztern Eigenschaften sind es, welche den Vorzug sichern und bald gegen solche Arbeiten, wo man sie nicht findet, gleichgültig machen. Bei kleinern Gegenständen, welche sich durch Verdienste dieser Art nicht auszeichnen können, muß vorzüglich darauf gesehen werden, ihnen Leichtigkeit und Zartheit zu geben. Durch diese den Kupferstichen noch mehr, als vielleicht der Malerei eigenthümlichen Vorzüge können sich auch solche kleine Arbeiten vor allen ähnlichen auszeichnen.

#### Noch Etwas über Unverbrennlichkeit.

Der eben so gelehrte, als unterrichtende Aufsatz in diesen Blättern über die Experimente eines gewissen Lionetti in Neapel veranlaßte mich, Herrn Latour mit jenem Aufsatze bekannt zu machen und zu hören, was er dazu sagen möchte. Er erlaubte mir sogar, seine Bemerkungen darüber in eben diesen Blättern bekannt zu machen.

„Daß die Kunst, den Wärmestoff zu neutralisiren, sehr alt ist,“ sagte er, „ist bekannt, und nur die Unwissenden sprechen dabei von Charlatanerie, so wie die Abergläubigen von



Hexerei.“ Er zeigte mir ein gedrucktes Avertissement, worin er selbst von dem Alterthume des Geheimnisses spricht. „Ohne Zweifel,“ setzte er hinzu, „gibt es verschiedene Mittel, darunter immer das Eine wirksamer, als das Andere, ist.“ „Mein Elixir,“ sagte er, „hat vegetabilische und mineralische Bestandtheile, wovon sich Jeder überzeugen kann, der mir das Geheimniß abkauft, und es ist kein Specifikum bekannt, dessen Gegenwirkungen gegen den Wärmestoff so ausgebreitet und so stark wären, als diejenigen meines Elixirs.“ — Ich werde ihn fortreden lassen. —

„Selbst nach Herrn Sementini's Erzählung leistete Lionetti bei weitem nicht das, was ich leiste, und sogar in die angeblichen Entdeckungen des Herrn Sementini müssen diejenigen Mistrauen setzen, welche hinlängliche physikalische und chemische Kenntnisse besitzen. Was er hier, wo nicht von einer Feuer-Rettungsmaschine die Rede ist, unter mechanischen Mitteln verstanden habe, sich unverbrennlich zu machen, ist an sich schon unbegreiflich.“

„Zwischen den angegebenen Experimenten des Lionetti und den meinigen finde ich folgende Unterschiede:“

„Wenn ich mit einem glühenden Eisen meinen Kopf bestreiche, so entwickeln sich aus meinen Haaren keine Dämpfe, wie bei Lionetti, und eben so wenig, wenn ich das glühende Eisen auf irgend einen andern Theil meines Körpers bringe. Sein Specifikum muß also aus ganz andern Ingredienzen, als das meinige, und solchen bestehen, welche von dem Wärmestoffe aufgelöst werden, anstatt daß das meinige selbst feuerbeständig ist.“

„Ich habe nie versprochen, wie Lionetti, was er aber auch nicht geleistet hat, ein ganzes Glas voll siedendes Del zu verschlucken. Aber, unmittelbar vor meinen Zuschauern stehend, habe ich, bald vor diesen, bald vor jenen, nach der Reihe, wie sie saßen, wohl zehen Löffel voll siedendes Del, welches noch die Flamme im Löffel hatte, nach und nach hinunter geschluckt.“

„Meine Zunge hat gar keinen Ueberzug, wie bei Lionetti, weder, wenn ich das glühende Eisen auf die Zunge bringe, noch, wenn ich geschmolzenes Blei in den Mund nehme, noch, wenn ich siedendes Del hinunter schlucke. Ich nehme blos mein Elixir in den Mund, welches ich sodann hinunter schlucke, und das nun die Hitze überall, wo es imbibirt ist, neutralisirt.“

„Meine Zähne werden nie schwarz, wie die des Lionetti.“

„Wenn mein Elixir imbibirt ist, so kann ich mich waschen und reiben, wie ich will; es verliert nichts von seiner Kraft.“

„Wie Herr Sementini auch für den Schlund, den Magen und die Eingeweide ein mechanisches Mittel wider die Hitze des verschluckten Dels für möglich halten konnte, ist gewiß für Jedermann ein Räthsel.“

„Mein Specifikum wirkt sogleich das erste Mal, da es gebraucht wird, ohne daß man den Körper erst noch an die Hitze gewöhnen dürfte.“

„Herr Sementini will seinen Körper mit Schwefelsäure gerieben haben; aber diese greift die Haut und die Kleider an. Meine Haut ist so unbeschädigt, als sie nur bei dem gesundesten Menschen seyn kann.“



„Er will den mit einer Auflösung von Alaun eingeriebenen Theil seines Körpers, weil sich die Kraft mit Wasser abgewaschen habe, mit einem Stück harter Seife bestrichen und sich sodann mit einem leinenen Tuche abgetrocknet haben, worauf die Haut nicht nur ihre erste Unverbrennlichkeit behalten, sondern auch sogar eine noch größere erlangt haben soll. Wie er es mit dem Munde, um geschmolzenes Blei darin zu haben, und mit den innern Theilen seines Körpers, um siedendes Del aufzunehmen, gehalten habe, ist nicht gesagt. Die Vorbereitung jener Theile mittelst einer Seife und Alaun-Auflösung dürfte wohl physisch eben so unmöglich, als mittelst der Schwefelsäure, seyn.“

„Wenn Herr Sementini Staubzucker auf die Zunge streute, so streute er auf die Zunge gerade etwas sehr brennbares.“

„Lionetti soll in das hinunter zu schluckende siedende Del vorher darum Blei gethan haben, weil ein Theil des Wärmestoffs in das Blei übergehe, um es zu schmelzen. Herr Sementini bedachte nicht, daß das Blei, wenn es geschmolzen ist, dem Oele nicht nur eben so viel Wärmestoff, als es ihm entzogen hatte, wieder-, sondern noch mehr Wärmestoff giebt, als es hatte. Denn der Wärmestoff setzt sich nicht nur ins Gleichgewicht, sondern die im geschmolzenen Blei entbundene Hitze kommt nun noch hinzu und vermehrt die vorige Quantität. Hier erkenne ich weder einen Physiker, noch einen Chemiker.“

„Das von mir im Hôtel de Pologne gegebene Experiment, da ich im Hofe dessel-

ben mitten im Feuer während einer sehr starken Explosion saß, und das auf dem Schießplatze, da ich in dem über den Siedegrad erhitzten Ofen nicht nur Eier hart sott, sondern auch ein Stück Rindfleisch von zwei Pfunden ganz weich bratete, während der Zeit aber über zehn Minuten mich in dem Ofen aufhielt, muß Lionetti gar nicht gekannt haben; sonst hätte es Herr Sementini wohl auch erwähnt. Ich wäre aber neugierig, Sementin zu sehen, der, wie ich, so lange in einem so erhitzten Ofen es aushalten könnte. Ich spreche hier nicht blos von dem Körper, sondern von dem Athem, da, wo die Luft durch die Hitze so verdünnt ist, daß man sagen kann, es sey gar keine atmosphärische Luft mehr darin, und man ersticken müßte. Das ist nicht anders, als mittelst meines Elixirs, möglich.“

So weit Herr Latour. Da Jedermann mit Herrn Latour selbst darüber sprechen kann, so wird es erlaubt seyn, daß ich bin

Anonymus.

#### A n e k d o t e.

Der französische Dichter Scarron (der erste Mann der andächtigen Frau von Maintenon) hatte ein Gedicht mit der Zueignung drucken lassen: An Minchen, die Hündin meiner Schwester (à Guillemette, chienne de ma soeur). Nachher hatte er einen Streit mit der Schwester, ehe das Gedicht ausgegeben ward, und er setzte in das Druckfehler-Verzeichniß: statt chienne de ma soeur lese man: ma chienne de soeur (meine hündische Schwester).